



Musik
★★★★
Klang
★★★

Haydn: Sinfonien Hob. I:11, 15, 32, 107; Heidelberg Symphony Orchestra, Johannes Klumpp (2020); Hänssler

Johannes Klumpp hat die Aufgabe übernommen, den Zyklus der Haydn-Sinfonien mit den Heidelberger Sinfonikern zum Abschluss zu bringen. Eine undankbare Aufgabe, denn es sind meistens wenig bekannte Frühwerke, die noch fehlen. So die vier Werke der 26. Folge: Sinfonien, die Haydn fast alle noch vor dem Antritt seiner Lebensstellung am Esterházy'schen Hof schrieb.

Umso bemerkenswerter, wie Klumpp die Aufgabe löst. Kaum jemand nähert sich Haydn derzeit so verständnis- und liebevoll, so einfallsreich wie Klumpp. Auch nicht Giovanni Antonini, der die Sinfonien für das Konkurrenzprojekt „Haydn 2032“ mit Il Giardino Armonico und dem Kammerorchester Basel komplett einspielt.

Klumpps Haydn-Kompetenz hört man insbesondere den langsamen Sätzen an, die mit großer Detailtiefe erfasst und durchweg ungewöhnlich fein nuanciert musiziert sind. In den schnellen Sätzen gibt Klumpp, der ein Freund waghalsiger Tempogestaltung zu sein scheint, dem Bewegungsdrang ziemlich ungebremsen Raum. Aber auch hier wird sinnfällig akzentuiert und dynamisch schattiert, so dass die vielfältige Gestik des Haydn'schen Idioms zu ihrem Recht kommt, die ja auch in den frühen Sinfonien schon unverkennbar ist.

So im Trio von Hob. I:11, wo Klumpp die synkopisch verschobene Gegenstimme von Violino II zu einem kleinen Ereignis macht. Oder im Allegro molto von Hob. I:32 mit ihren Forte-Einbrüchen in scheinbar friedliche Piano-Welten. Das melodisch überaus reizvolle Adagio macht Klumpp zu einem erfüllten Ruhepol innerhalb impulsiven Allegro-Tumults. Luft nach oben hat das mit „alten“ Hörnern und Trompeten bestückte Orchester allenfalls bei der Klangkultur.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Wranitzky: Sinfonien; Akademie für Alte Musik Berlin (2021); dhm/Sony (2 CDs)

Paul Wranitzkys Sinfonie op. 31 schildert die Zeit der Revolutionskriege in programmatischen Sätzen, die Überschriften wie „Die Revolution“, „Schicksal und Tod Ludwigs XVI.“ oder „Tumult einer Schlacht“ tragen. Auf allerlei musikalisches Kampfgetümmel folgt am Ende eine fast weihnachtlich anmutende Pastorale, mit der die Friedensverhandlungen gefeiert werden. Ein effektvolles, kurzweiliges Stück, das dazu musikalische Qualitäten hat.

Noch etwas gehaltvoller ist die Sinfonie op. 36, die ebenfalls zum Genre der charakteristischen Sinfonien zählt, da sie mit zwei Sätzen – „Russe“, „Polonaise“ – nationales Kolorit ins Spiel bringt. Und „La Tempesta“, die dritte der eingespielten Sinfonien, befasst sich mit handfester Naturschilderung. Der im 18. Jahrhundert sehr beliebte Sturm-Topos wird im Schlusssatz von Wranitzky nach allen Regeln der Kunst ausgereizt. Für das Donnergrollen verlangt er sogar den Einsatz der großen Trommel. Da zucken die Blitze, peitscht der Regen, was das Zeug hält.

Die Akademie für Alte Musik setzt Wranitzkys Breitwandkino gekonnt und mit großer Emphase um. Für die Sturmszene bringen die Musiker sogar eine Windmaschine zum Einsatz, die in der Partitur allerdings nicht vorgesehen ist. In dieser von Wranitzky so bildmächtig komponierten Musik ist das der eine Effekt zu viel, der die ansonsten so stilsichere Interpretation aus dem Gleichgewicht bringt. Wer würde es wagen, das Gewitter in Beethovens „Pastorale“ mit einem solchen Instrument anzureichern? Wranitzky, der zu seiner Zeit in Wien zweifellos einer der „Großen“ war, hat diesen Respekt genauso verdient.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★
Klang
★★★★

Mozart: Grande Fantaisie c-Moll, Grande Fantaisie f-Moll; Reinhard Goebel, Mozarteum Orchestra Salzburg (2021); Sony

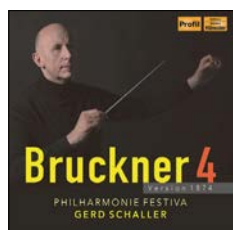
Mit dem Mozarteumorchester erkundet Reinhard Goebel, der in diesem Jahr seinen 70. Geburtstag feiert, zum zweiten Mal das weite Feld der Mozart-Fehlzuweisungen und -Bearbeitungen. Als „New Mozart“ verkauft er uns diesmal zwei Orchesterbearbeitungen von Klavier- und Kammermusik, die Ignaz von Seyfried gut 20 Jahre nach dem Tod des Komponisten anfertigte.

Als Erstes ein Arrangement von Fantasie KV 475 und Sonate KV 457, beide in c-Moll stehend und zu den bekanntesten Klavierwerken des Salzburger zählend. Wer es bedauert, dass der „reife“ Mozart in seiner Wiener Zeit gerade einmal sechs Sinfonien schrieb, wird sich an dieser Bearbeitung sicherlich delectieren. Der Don Giovanni-nahe Klang, die vielen Aufgaben, die Seyfried den Bläsern zuweist, der dramatische Gestus – all das wird zur Erfüllung des Traums einer weiteren Wiener Mozart-Sinfonie. Wobei KV 475 als Vehikel Seyfried'scher Orchestrierungskunst nicht so gut funktioniert – sie ist halt doch dem Klavier auf den Leib geschrieben.

In der anderen Bearbeitung, auch sie „Grande Fantaisie“ geheißen, kommen zwei Sätze des Klavierquartetts KV 478 und die Orgelfantasie KV 608 zum Einsatz. Auch hier lässt sich erkennen, was das frühe 19. Jahrhundert an Mozart vor allem schätzte: seine erhabene und heroische Seite.

Ob man diese Bearbeitungen kennen muss, bleibe einmal dahingestellt. Goebel stellt sie jedenfalls mit vollem Ernst als dunkel-dramatisch getönten Mozart dar. Das Orchester spielt Goebel-typisch vibratoarm und kurz phrasiert, den vielen kleinen Bewegungsimpulsen dieser Partituren erfolgreich auf der Spur.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

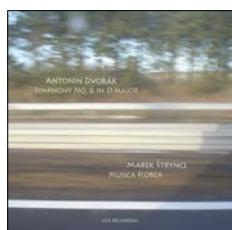
Bruckner: Sinfonie Nr. 4; Philharmonie Festiva, Gerd Schaller (2021); Hänssler

Die vierte Sinfonie dürfte Bruckners populärste sein. Ein wichtiger Grund ist ihr sogenanntes „Jagdscherzo“ wegen der so schön romantisch verklärten Bilder, die es evoziert. Dieses Scherzo gehört indes nicht zum ursprünglichen Konzept der 1874 entstandenen Sinfonie. Bruckner ersetzte mit ihm 1878 einen ganz anders gearteten, weitaus umfangreicheren Scherzosatz, und bei dieser Gelegenheit nahm er auch an den anderen Sätzen tiefgreifende Umarbeitungen vor. Vergleicht man die populär gewordene spätere Version der Sinfonie mit ihrer ersten, so scheint es streckenweise um ein anderes Werk zu gehen. Natürlich gibt es vor allem bei den ersten beiden Sätzen eine Substanzgemeinschaft, aber im Finale ist selbst die äußerst vage.

Der Trend zu den „Urfassungen“ bei Bruckner macht vor der vierten Sinfonie häufig halt. Ohne „Jagdscherzo“ fehlt ihr ja quasi ihr „Gesicht“. Umso mehr ist Gerd Schaller zu danken, dass er im Zuge seiner Gesamteinspielung diese knorrige, teils erschütternd moderne, teils ungeheuer mutige „Ur-Vierte“ zur Diskussion stellt. Einen Finalsatz so zu beginnen, mit diesem kecken chromatischen Aufeinanderzu der Violinen im Pianissimo – dazu gehört schon etwas. Bei der Herrichtung der späteren Fassung hat Bruckner gerade an dieser Stelle offenbar der Mut verlassen.

Schaller dirigiert seinen Bruckner mit großer Linie und klarer Kante. Die tremolierenden Pianissimo-Streicher zu Beginn des Kopfsatzes setzen genau definiert ein, kommen nicht aus dem Ungefäher. Er bekennt sich zu Wucht und Pathos, was ihn aber nicht daran hindert, auch so manche Nebenstimme ins Licht des Bewusstseins zu heben.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

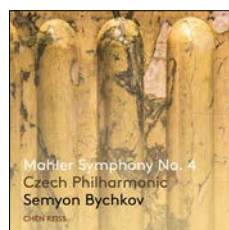
Dvořák: Sinfonie Nr. 6 D-Dur, Suite A-Dur op. 98b; Marek Štryncl, Musica Florea (2021); Arta Music

Die erste Gesamteinspielung der Sinfonien Antonín Dvořáks auf historischen Instrumenten erreicht die Schlussrunde (die fünfte Sinfonie ist noch nicht in Deutschland lieferbar). Große Frische, feine klangfarbliche Valeurs, vorbildliche Binnenbalance und überzeugende Tiefenschärfe zeichnen die Wiedergabe der sechsten Sinfonie aus. Die besondere Charakteristik von Dvořáks Orchesterkunst trat kaum je so stark zu Tage wie in dieser Neueinspielung.

Gleichzeitig ist sich das Orchester Musica Florea der Tradition, in der Dvořáks Sinfonik zu verstehen ist, mehr als bewusst – nicht nur Brahms oder Herzogenberg sind als Paten wahrnehmbar, sondern ebenso Smetana und andere böhmische und mährische Zeitgenossen; im Furiant weist gerade die hier verfolgte Klangästhetik bis hin zu Janáček und Martinů. Für manchen mag die klangliche Veränderung einen gewissen Schock bedeuten und man mag eine gewisse „Einhörzeit“ benötigen. Bereits mehrfach wurde auf Marek Štryncls flexible Tempobehandlung hingewiesen, die die Klarheit der Gesamtarchitektur des Werks wenig unterstützt, teilweise sogar beeinträchtigt.

Ergänzt wird die Produktion durch die sogenannte „amerikanische Suite“ A-Dur op. 98b; hier werden die Streicherportamenti ganz besonders genüsslich ausgespielt, wird schematische Wiedergabe jeden Moment vermieden. Die Aufnahmetechnik unterstützt die Raffinesse von Dvořáks Orchesterkunst hier fast noch stärker als in der Sinfonie, es erscheint nachgerade zwangsläufig, dass die ursprüngliche Klavierkomposition ein Orchestergewand erhielt. Booklettext nur in Tschechisch und Englisch.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mahler: Sinfonie Nr. 4; Tschechische Philharmonie, Semyon Bychkov, Chen Reiss (2020); Pentatone

Der erschöpfte Ausruf liegt nahe: Noch ein Mahler-Zyklus! Allein, wenn er vielversprechend beginnt wie mit der Tschechischen Philharmonie und Semyon Bychkov, hofft man auf Fortführung. Erfreulich, wie sie beinahe allumfänglich den Werkgehalt darstellen. Die Einschränkung betrifft wie so oft das Finale, die Gestaltung der Gesangspartie, hier durch Chen Reiss. Man muss nur Christine Schäfer (mit Bernard Haitink) oder Miah Persson hören (wunderbar fies-spitzig in Ivan Fischers Budapest Aufnahme), um den Unterschied zu erleben: Jene Ironie, die die vorscheinende Naivität zu einer abgründigen werden lässt, verfehlt Reiss, ihr entgeht, dass das auch ein ziemlich gemeiner Engel ist, der singt!

Ansonsten herrscht reinstes Mahler-Glück. Bychkovs agogische Flexibilität wirkt ideal, etwa zu Beginn des Kopfsatzes der Auftakt zum Hauptthema. Tiefe und Leichtigkeit halten sich wunderbar die Waage, hier waltet keine Routine, dieser Mahler wirkt frisch – und genau gelesen. Die Tempowechsel sind genau tariert, die vorgezeichneten Verschleifungen in den Streichern, die Portamenti, werden elegant umgesetzt, verborgene motivische Bezüge dezent beleuchtet, etwa die Trompetenfanfare vor der Reprise im Kopfsatz, der man in der fünften Sinfonie wieder begegnet.

Die Polyphonie des Scherzos erzählt vom „spukhaft Schauerlichen“, so Mahler. Hinzu kommt ein Orchester, das den kulturellen Hintergrund des in Böhmen geborenen Komponisten versteht. Besonders die Bläser haben sich einen idiomatischen, aus der Volksmusik stammenden rustikalen Tonfall bewahrt, der hier gestisch wirksam wird.

Gotz Thieme



Musik
★★★
Klang
★★★

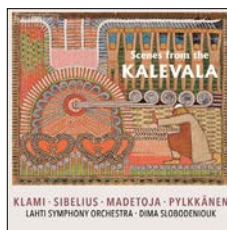
Sibelius: Sinfonie Nr. 2 D-Dur, Sinfonie Nr. 4 a-Moll; Royal Philharmonic Orchestra, Owain Arwel Hughes (2021); Rubicon

Der walisische Dirigent Owain Arwel Hughes – er wurde im März 80 Jahre alt – hat sich in der Vergangenheit mit Einspielungen nicht zuletzt nordischer Orchestertermusik einen Namen gemacht. Zurzeit ist er dabei, mit dem Royal Philharmonic Orchestra einen Sibelius-Zyklus aufzunehmen; die Sinfonien Nr. 1 und 3 sind bereits erschienen; nun folgen die Zweite und die Vierte.

Nun weiß man, wie wenig die Musik von Sibelius eine Überinterpretation verträgt. Diesen Fehler begeht Hughes nicht; er präsentiert in erster Linie eine ausgeruhte Übersicht über den Notentext. An der Orchesterleistung ist nichts auszusetzen; die Balance zwischen den einzelnen Klanggruppen stimmt ebenfalls. Trotzdem stimmt die Einspielung nicht vollständig glücklich. Das mag zum einen am Klangbild liegen; das Orchester ist durchweg etwas entfernt und recht pauschal abgebildet. Und dann mangelt es seinen Interpretationen über weite Strecken einfach an Spannung. Man ist überrascht, wenn man sich die Spieldauern der einzelnen Sätze ansieht: Beim Hören würde man weit langsamere Tempi vermuten.

Richtig langsam geraten ist aber nur das Finale der Vierten. Das Problem ist, dass Höhepunkte kaum angemessen herausgearbeitet werden. Man vermisst zudem wichtige Akzentsetzungen, und so entsteht der Eindruck, insgesamt acht Sätzen im fast gleichen Duktus zuzuhören. Im Schlusssatz der Vierten drosselt Hughes zudem das Tempo – nach einem wenig strukturiert anmutenden letzten Höhepunkt – so stark, dass die Musik regelrecht einschläft. Das war von Sibelius nicht vorgesehen und steht auch nicht in der Partitur.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

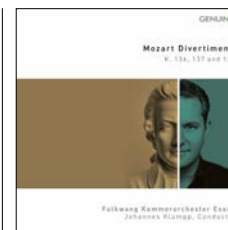
Scenes From The Kalevala. Madetoja: Kullervo; Klami: Kalevala Suite; Lahti Symphony Orchestra, Dima Slobodeniouk (2017/18/20); BIS (SACD)

Ein Album, das gehört werden muss. Nicht nur, weil das Sinfonieorchester aus Lahti unter der Leitung von Dima Slobodeniouk eine Leistung auf höchstem Niveau abliefert und die Tontechnik mit einer sonor-räumlichen und doch klaren Akustik der dramatischen, fiebrigen Musik sehr entgegen kommt. Die hier neu eingespielten vier Werke beziehen sich durchgehend auf die Kalevala, jenes in mühevoller Feldarbeit von Elias Lönnrot gesammelte, bearbeitete und 1836/49 veröffentlichte Versepos, das rasch zur finnischen Nationaldichtung avancierte und den Grundstein einer kulturell selbstbewussten Gesellschaft bildete, die im 19. Jahrhundert dann auch den panslawistischen Bestrebungen die Stirn bot und sich unabhängig machte.

Schon früher hatte das schwedische Label BIS Werke des einen oder anderen finnischen Komponisten im Katalog; von Sibelius wurde gar in einer fulminanten Gesamtdarstellung (fast) jede verfügbare Note eingespielt. Hier nun finden sich Kompositionen, die in rein instrumentalen Partituren die alten Verse deuten und beleben: Spätromantisch glüht eine sinfonische Dichtung (1913) von Leevi Madetoja, große Gesten und beste cineastische Qualitäten zeigt das furiose „Kullervo zieht in den Krieg“ (1942) von Tauno Pykkänen – beides brennend bekennde Frühwerke.

Aus dem Schatten von Sibelius tritt die fünfsätzige Suite (1943) von Uno Klami hervor, von Sibelius selbst ist „Lemminkäinen in Tuonela“ in der Version aus dem Jahre 1897 und noch als Nr. 2 in op. 22 erstmals eingespielt. Es ist ein Album, das begeistert und einen tiefen Einblick in die finnische Kulturgeschichte gibt.

Michael Kube

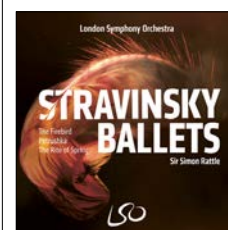


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Divertimenti KV 136-138; Folkwang Kammerorchester Essen, Johannes Klumpp (2020); Genuin

Diese Streicher-Divertimenti geben Rätsel auf: Weshalb schrieb der junge Mozart sie? Sind das nicht eher Sinfonien ohne Bläser? Sind es überhaupt Orchesterwerke? Klumpp entscheidet sich für eine chorische Besetzung, was viel für sich hat. Vor allem entscheidet er sich für eine vitale Lesart mit kräftigen Kontrasten, lebendigen Mittelstimmen und forschen Tempi. Die sind bisweilen grenzwertig, etwa im Allegro assai von KV 137. Vorschlagsnoten lässt Klumpp, wohl zu Recht, durchweg kurz ausführen. Spieldauer: nur 41 Minuten.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Stravinsky: Der Feuervogel, Petruschka; London Symphony Orchestra, Sir Simon Rattle (2017); LSO Live (2 CDs)

Zu Beginn als Chef beim LSO führte Sir Simon Rattle die drei großen „russischen“ Ballette Strawinskys an einem einzigen Abend auf. Ob das wohl eine so gute Idee gewesen sei, fragt Rattle mit einiger Koketterie im Beiheft. Das mag sich der Hörer auch fragen. Denn auch wenn die Orchesterleistung durchweg tadellos ist, kann nur der „Feuervogel“ reüssieren – danach fällt die Spannung deutlich ab, vor allem im „Sacre“. Gutes Orchesterspiel reicht eben nicht, um diese Musik angemessen zu interpretieren. Für den, der damals dabei war, ist das Album aber sicherlich ein schönes Andenken.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Early Italian Cello Concertos. Tartini: Cellokonzert A-Dur; Vivaldi: Cellokonzert RV 414; Elinor Frey, Rosa Barocca, Claude Lapalme (2021); Analekta

Während sich im Geigenbau schon relativ früh ein gewisser Standard herausbildete, gab es im 17. und frühen 18. Jahrhundert keine Norm für das, was als Violoncello bezeichnet wurde. Stark vereinfacht kann man sagen, dass Violone das Bassinstrument der Violinfamilie in der Stimmung C-G-d-a war (in Frankreich Basse de violon, meist in der Stimmung B-F-c-g). Das Diminutiv Violoncello bezeichnete entweder einen etwas kleineren Violone in derselben Stimmung oder einen deutlich kleineren Violone; es gab aber auch Fünf- und sogar Sechssaiter, die Violoncello hießen.

Alle diese Instrumente wurden teils mit Obergriff (Finger auf der Bogenstange), teils mit Untergriff gespielt, was offenbar weniger von ihnen selbst als von den Präferenzen der Musiker abhing. Ebenso differierte bei den kleineren Instrumenten die Haltung (überwiegend zwischen den Beinen, manchmal aber auch auf der Schulter oder vor der Brust).

In der vorliegenden Aufnahme spielt Elinor Frey Sammartinis C-Dur-Konzert und Leos Konzert Nr. 2 auf einem kleinen Viersaiter (G-d-a-e'), Vivaldis Konzert RV 414 und Tartinis A-Dur-Konzert auf einem Instrument, das wir heute als „normales“ Cello bezeichnen würden. Die klanglichen Unterschiede sind enorm, und alles scheint wie angegossen zu sitzen. Vor allem in hohen Lagen hat man nicht mehr den unangenehmen Eindruck, dass ein Solist sich an virtuosierten Herausforderungen abarbeitet. Vielmehr kommen das Lyrische der Bariton- und Tenorlage und die Verspieltheit der Stücke wunderbar zur Geltung. Auch das geschmeidige Spiel der Rosa Barocca lässt keine Wünsche offen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Klarinettenkonzert A-Dur, Klarinettenquintett A-Dur; Michael Collins, Philharmonia Orchestra, Wigmore Soloists, Robin O'Neill (2019); BIS (SACD)

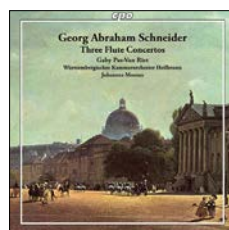
Michael Collins kehrte 2021 zum dritten Mal ins Schallplattenstudio zurück, um Mozarts Klarinettenkonzert einzuspielen, diesmal gekoppelt mit dem für ihn komponierten Konzert für Bassettklarinette und Orchester (2020) von Richard Birchall, inspiriert durch Kunstwerke M. C. Eschers. Beide Einspielungen zeichnen sich durch hohe Transparenz und gute Klangbalance aus, die Tempi sind flüssig und natürlich, der Zugang zu Mozarts Werk ist von der Tempowahl spannender als früher.

Erstmals spielt Collins auf Platte eine Bassettklarinette, nicht zuletzt infolge von Erfahrungen, die er als Dirigent der Academy of Ancient Music 2018 machte.

Das Werk von Richard Birchall erkundet phantasmagorische Klangwelten, in der Solist und Orchester unlösbar miteinander verwoben sind. Birchall ist ein Meister der Orchestrierung, und Collins und das Philharmonia Orchestra unter Robin O'Neill wissen die Vorzüge der Musik überzeugend herauszuarbeiten.

Zusammen mit den Wigmore Soloists spielte Collins 2021 erstmals Mozarts Klarinettenquintett ein, eine Wiedergabe von großer Wärme und Differenziertheit. Der interpretatorische Ansatz ist eher romantisch denn klassizistisch oder historisch informiert, doch von großer emotionaler Involviertheit und hörbarem tiefen Verständnis der Musiker für das gemeinsame Konzept. Das Larghetto leuchtet in warmen Spätsommerstrahlen, in denen sich die Musiker fast verlieren. Die leichte Hand, die sie dem Werk insgesamt angedeihen lassen, ist ein wohlthuender Gegensatz zu manch lautstarker oder grobspuriger Auseinandersetzung mit der Musik.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★
Klang
★★★★

Schneider: Flötenkonzerte op. 12, 53 und 63; Württembergisches Kammerorchester Heilbronn, Gaby Pas-Van Riet, Johannes Moesus (2020); cpo

Spannende Musik, langweilig gespielt – das ist, auf den Punkt gebracht, der Gesamteindruck. Der Beethoven-Zeitgenosse Georg Abraham Schneider gehört sicherlich nicht zu den überragenden Komponisten, aber an seiner Biografie und seinen Werken ist eindrucksvoll nachzuvollziehen, wie weit man es „mit Geschick, Gewandtheit und einem bemerkenswerten Pragmatismus“ (Axel Beer, MGG) bringen kann.

Der gebürtige Darmstädter stammte aus einfachen Verhältnissen, machte am preußischen Hof Karriere und trug in der nachnapoleonischen Zeit zur Etablierung des bürgerlichen und akademischen Musiklebens bei, ohne damit seine Beziehungen zur Aristokratie zu belasten. Die drei Flötenkonzerte aus den Jahren 1802–1812 treffen den Publikumsgeschmack ihrer Zeit sehr gut: Die Themen sind ansprechend und lassen sich ergiebig ausarbeiten, die motivischen Kontraste haben szenische Qualitäten, und das virtuose Passagenwerk geizt nicht mit Brillanz.

Was könnte man aus diesen interessanten, wenn auch nicht weltbewegenden Stücken herausholen! Doch das Württembergische Kammerorchester spielt so, als seien 50 Jahre Auseinandersetzung mit Alter Musik spurlos an ihm vorbeigegangen. Zwar ist alles sauber und zusammen, zwar achtet Johannes Moesus darauf, das dynamische Spektrum voll auszuschöpfen, aber die sostenuete Tongebung und das Dauervibrato der Streicher lassen keine organische Phrasierung und sprechende Artikulation aufkommen, geschweige denn, dass von einem musikalischen Dialog die Rede sein könnte. Gleiches gilt für die Solistin Gaby Pas-Van Riet: technisch einwandfrei, musikalisch völlig belanglos.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Klavierkonzert Nr. 1 C-Dur, Klavierkonzert Nr. 3 c-Moll; Kristian Bezuidenhout, Freiburger Barockorchester, Pablo Heras-Casado (2017); Harmonia Mundi

Mit den Konzerten Nr. 1 und 3 beschließen Kristian Bezuidenhout und das Freiburger Barockorchester ihre Gesamtaufnahme der fünf Klavierkonzerte Beethovens. Wie aus dem Kommentar Bezuidenhouts hervorgeht, haben die Interpreten sich wissenschaftlich und aufführungspraktisch gut vorbereitet. Liveaufführungen ließen das Musikerteam zu einer eingeschworenen Gemeinschaft zusammenwachsen und das Ergebnis dieser Vorarbeit kann sich durchaus hören lassen.

Hat sich der Hörer erst einmal vom gelackte-luxurierenden Klang eines Steinway-Flügels verabschiedet, entdeckt er in dem farbenreichen Fortepiano, eine Kopie nach Conrad Graf, ungeahnte Möglichkeiten. Bezuidenhout schont das Instrument nicht, allein die kompromisslos artikulierten Eingangstakte des Solisten im ersten Satz des c-Moll-Konzertes bilden ein Statement, das – Pars pro Toto – für den revolutionären Impetus des Werkes steht.

Die Impulse des kühn vorwärtsdrängenden Klaviers werden nahtlos vom Orchester aufgenommen, so dass man durchaus von einer Interpretation wie aus einem Guss sprechen kann. Ob die Orchesterakzente so zugespitzt sein müssen, ob dem marschartigen Thema im ersten Satz des C-Dur-Konzertes ein derart militärischer Drill guttut und ob die gnadenlos dazwischenfahrende Pauke, als ginge es darum, aus einem Filetstück Faschiertes zu machen, dem Gesamteindruck wirklich zuträglich sind, muss jeder Hörer für sich mit seiner eigenen Toleranzschwelle entscheiden. Spannend ist diese herbe Darstellung, die auf jeglichen philharmonischen Wohlklang verzichtet und einen fiebernd-expressiven Beethoven-Sound hervorbringt, allemal.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Saint-Saëns: Klavierkonzerte Nr. 1 u. 2, Valse-Caprice, „Wedding Cake“ für Klavier und Streicher, Op. 76; Alexandre Kantorow, Tapiola Sinfonietta, Jean-Jacques Kantorow (2018/21); BIS (SACD)

Leicht perlen bei Alexandre Kantorow die halsbrecherischsten Läufe in Saint-Saëns ersten beiden Klavierkonzerten. Auch wenn das populäre zweite g-Moll-Konzert grüblerisch eröffnet wird und klangliches Gewicht hat, die Noblesse geht nie verloren. Kantorow hat ein gutes Gespür für Balance, nichts wirkt überzogen, alles korrespondiert mit der genauen Kenntnis der Partitur.

So nimmt der Künstler, der 2019 den Moskauer Tschaikowski-Wettbewerb gewann, seine Hörer gewissermaßen an die Hand und führt sie durch Saint-Saëns' pianistisches Universum. Der verleugnet seine Prägungen nicht. Reminiszenzen an Bach oder Beethoven blitzen immer wieder durch, am stärksten ließ sich der junge Saint-Saëns von Mendelssohn anregen, was am deutlichsten im Klavierkonzert D-Dur des 22-Jährigen wahrzunehmen ist. Ergänzt werden die beiden Klavierkonzerte durch vier kurze Konzertstücke aus den 1880er Jahren.

Wenn man überhaupt Vergleiche anstellen möchte, so hört man hier eher Verbindungen zu Liszt, der übrigens Saint-Saëns sehr schätzte. Der nobel-elegante Klavierton von Kantorow kommt etwa der humoristischen „Valse Caprice – Wedding Cake“ (Hochzeitstorte) oder dem folkloristischen „Africa“ zugute. Kantorow agiert mit einer virtuellen Lust und Brillanz, die in Atem hält, er hat aber immer die Zügel im Zaum und bringt Details zum Leuchten. Genauigkeit und vor allem partnerschaftlicher Dialog mit dem Orchester stehen im Vordergrund. Hier hat er mit der Tapiola Sinfonietta unter der Leitung seines Vaters Jean-Jacques Kantorow ein exzellentes Ensemble an seiner Seite.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

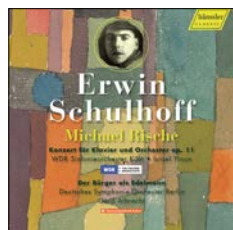
Ravel: Klavierkonzert G-Dur, Klavierkonzert D-Dur; Cédric Tiberghien, Stéphane Degout, Les Siècles, François-Xavier Roth (2020/21); Harmonia Mundi

Die Reise geht weiter: Schon einen großen Teil von Maurice Ravel's Orchester-schaffen haben François-Xavier Roth und Les Siècles eingespielt; nun legen die Musiker die beiden Klavierkonzerte des Meisters vor. Über die mannigfachen Klangfarben, die bei Ravel so wichtig sind und die auch diese beiden Partituren wieder in so noch nicht gekanntem Glanz strahlen lassen, wurde schon viel geschrieben – auch auf den Seiten des FONO FORUM. Und es ist dieser Farbenreichtum, der dieser Veröffentlichung vor allem den Erfolg sichert.

Der französische Pianist Cédric Tiberghien gliedert sich in Roths Konzept einer leuchtenden Transparenz ein – wenn auch nicht völlig bruchlos. Von jener bewusst etwas halbseidenen, music-hall-artigen Dekadenz, wie sie etwa den Kopfsatz des G-Dur-Konzerts prägt, ist in seiner manchmal recht asketischen Interpretation wenig zu spüren, und auch das Adagio assai hat man schon inniger vernommen. Keine Probleme dann hingegen im Finale, und auch das Konzert für die linke Hand meistert Tiberghien vorbildlich – mit Pranke und Gedankentiefe. Der Schluss des Werks scheint um einen Takt verkürzt. Ist das ein Detail der neuen Druckversion, von der im – leider nur auf Französisch und Englisch abgedruckten – Beihefttext zu lesen ist?

Als Zugabe findet sich die unvermeidliche „Pavane pour une infante“ défunte“ in der Klavierfassung – ohne einen Funken Sentimentalität realisiert von Tiberghien. Der Pianist fungiert auch als Begleiter für diverse Ravel-Lieder mit dem Bariton Stéphane Degout. Hier hätte man allerdings die Versionen mit Orchester- oder Ensemblebegleitung bevorzugt.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schulhoff: Klavierkonzert op. 11, Der Bürger als Edelmann; DSO Berlin, WDR Sinfonieorchester, Michael Rische (1998/99); Hänssler

Von der Schulhoff-Renaissance, die maßgeblich Gidon Kremer etwa seit Ende der 1980er Jahre initiierte, hat sich leider wenig erhalten. Die hier eingespielten Werke sind denn auch vor mehr als 20 Jahren aufgenommen worden, haben aber nichts von ihrer eminenten Bedeutung verloren und sind auch nicht durch andere Einspielungen überholt worden.

Michael Rische führte mit diesen Einspielungen seine bemerkenswerten Aufnahmen von Klavierkonzerten aus den 1920er Jahren (Honegger, Ravel, Antheil, Copland) fort, die sich der Unterhaltungsmusik der Zeit öffneten. Und solch ein Werk ist auch die Konzertsuite für Klavier, sieben Bläser und Schlagzeug nach Schulhoffs Bühnenmusik zu „Der Bürger als Edelmann“ nach Molières Stück: ein Klavierkonzert ganz im Stile der Kammerkonzerte aus der Zeit. Rische spielt den virtuellen Part, hervorragend eingebunden in das lustvoll-besonnen gleichfalls konzertierende Begleitensemble – mit dem richtigen Impetus: temperamentvoll, klangvoll-strukturiert, spielfreudig, doch ungemein genau und gleichsam kultiviert.

Das weitgehend unbekannte Klavierkonzert op. 11 ist ein Frühwerk von 1913 des 19-jährigen Komponisten. Es hält musikalisch recht genau den sich anbahnenden stilistischen Wandel vom Impressionismus zur Neuen Sachlichkeit fest. Musiziert wird das freilich mit einer wirkungsvollen Vereinigung beider Stile: mit einer differenzierten Klanglichkeit und einem rhythmischen Drive, der den neobarocken Einheitsablauf der späteren Musik antizipiert. Zugleich erinnern diese Aufnahmen an die allzu früh verstorbenen Dirigenten Israel Yinon und Gerd Albrecht.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Shimkus plays Shimkus. Šimkus: Klavierkonzert Nr. 1, Dreamscapes; Liepāja Symphony Orchestra, Vestard Shimkus (2021); Skani

Hört man dieses Album, kann man nur staunen, dass Vestards Šimkus (*1984) nicht berühmter ist – als Komponist und Pianist. In beiden Disziplinen hat er Außerordentliches zu bieten. Šimkus, der bei seinem berühmten Landsmann Pēteris Vasks Komposition studierte und zu der jüngeren Generation baltischer Künstler gehört, die ihr Handwerk in der von den Sowjets befreiten Republik Lettland erlernen konnte, verortet sich selbst in der Nachfolge von romantischen Komponisten-Pianisten wie Schumann, Liszt und Rachmaninow.

Auch in punkto Virtuosität und Technik steht er seinen großen Vorbildern in nichts nach. Sein Klavierkonzert Nr. 1 entstand 2008 und trägt den Titel „Veltits neērtajam cilvēkam“. Die englische Übersetzung, die das Album anbietet („Dedicated To The Bothersome Man“), ist unglücklich, denn „Bothersome“ (lästig) ist hier das falsche Wort. Richtig aus dem Lettischen übersetzt muss es auf Deutsch heißen: „Gewidmet dem unbequemen Mann“.

Der Booklet-Text verrät nicht, wer damit gemeint ist; man darf aber vermuten, dass es sich um Pēteris Vasks handelt, der den sowjetischen Besatzern immer die Stirn geboten hatte, zumal Šimkus hier buchstäblich auf Vasks' Klaviatur spielt, ohne dabei je unter seine Räder zu kommen. Die „Traumlandschaften“-Etüden (2014) tragen sprechende Titel wie „Schwebende Sterne“ oder „Tsunami“ und sie strotzen nur so von Kraft, Erfindungsreichtum und pianistischer Eleganz. „Pforten des Schicksals“ (2018) bildet mit seinen knapp sieben Spielminuten ein Konzentrat des ersten Klavierkonzerts. Šimkus und das Liepāja Symphony Orchestra bilden ein Dream-Team!

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart, Hummel, Vanhal: Fagottkonzerte; Sophie Dervaux, Mozarteum Orchestra Salzburg (2021); Berlin Classics

Das klassische Konzertrepertoire für Fagott stellt Sophie Dervaux vor, wobei die besondere Geschlossenheit dieser Aufnahme wohl auch damit zu tun hat, dass die Solo-Fagottistin der Wiener Philharmoniker nicht nur den Solopart übernimmt, sondern auch das Orchester anleitet. Die Geschmeidigkeit ihres Spiels, die Feinheit von Gestaltung und Tongebung, die die tendenzielle Schwerfälligkeit ihres Instrumentes vergessen macht, vermag sie auch auf das Begleitensemble zu übertragen. Sprechende Phrasierung und noble Agogik ist zu hören, mit Nonchalance.

Clemens Haustein



Musik
★★★
Klang
★★★

Grieg: Klavierkonzert a-moll; Enescu: Klavierkonzert d-Moll; Luiza Borac, Romanian National Radio Orchestra Bucharest, Nicolae Moldoveanu (2019); Hänssler (2 CDs)

Raritätsensammler aufgepasst! Wer hier über das frühe einsätzig gebliebene Klavierkonzert von George Enescu stolpert, sollte erst prüfen, ob die Aufnahme nicht doch schon im Regal steht – nämlich als Zugabe auf dem Album mit den Klavierwerken von Constantin Silvestri (ebenfalls bei Profil erschienen). Bei der dritten Klaviersonate handelt es sich offenbar um eine neuere Einspielung (gegenüber dem Avie-Album 2006), die nun aber auch schon 15 Jahre alt ist – ein unnötiges Labyrinth. Die Grieg-Werke jedoch gehören zu den Repertoire-Standards.

Michael Kube